

Gruppenkohäsion als militärisches Rekultivierungskonzept

Lippert, Ekkehard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lippert, E. (1989). Gruppenkohäsion als militärisches Rekultivierungskonzept. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 854-857). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145516>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

nur aus historischen und politischen Entwicklungen und Bedingungen zu erklären, ihr liegen zu einem nicht geringen Teil auch ökonomische Interessen und Zusammenhänge zugrunde. Die materiell-ökonomischen Grundlagen und Interessen westlicher (und auch östlicher) Industriegesellschaften sind- zumindest in einzelnen Branchen und Regionen - wesentlich an die bestehende Abschreckungsstrategie, Rüstungsdynamik und Militärplanung gebunden (dies gilt für die USA - und die UdSSR - im stärkeren Umfang als für die BRD). Deshalb bewirken Abrüstungsprogramme und Entspannungskonzepte bei den betroffenen Interessengruppen massive Furcht vor Arbeitsplatz- und Einkommensverlusten, Umsatz- und Gewinneinbussen, Einfluss- und Herrschaftsminderungen. Des weiteren resultiert die Friedensangst aus strukturell bedingten Kompetenzdefiziten, weil die Identitäts- und Kompetenzentwicklung vieler Menschen bisher nur unzureichend an die komplizierten Bedingungen moderner demokratischer Gesellschaften angepasst sind. Viele Menschen verfügen noch nicht über die kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten (die sie bei demokratischeren Strukturen und qualifizierenderen Bedingungen durchaus erwerben könnten), die erforderlich sind, um positiven Frieden mit all seinen neuartigen, anstrengenden Herausforderungen zu wagen und auch ertragen zu können. Schliesslich entsteht Friedensangst auch aus dem post-materialistischen Infragestellen des materialistischen Übersicherungsstrebens noch immer mehrheitlicher Bevölkerungskreise, das als Schutz-Reaktion auf die strukturell bedingten Ungewissheiten in fortgeschrittenen Gesellschaften entsteht.

4. Wie ist Friedensangst zu überwinden?

Abbau von Friedensangst hat - vor allen anderen Massnahmen - zunächst einmal die öffentlich-politische Tabuisierung dieses Angstphänomens zu durchbrechen. Diese Enttabuisierung der Friedensangst ist äusserst schwierig, denn wer gesteht schon gerne das ihn verhaltensbestimmende Paradoxon ein, Angst vorm Frieden zu haben, wo man doch zugleich eben diesen Frieden als höchsten Wert postuliert und proklamiert. Mit Aussicht auf Erfolg lässt sich die verbreitete Friedensangst nur mit Hilfe einer komplexen Reform-Strategie therapieren, die nicht nur die individuellen, friedensängstlichen Affektzustände überwindet, sondern die vor allem die strukturellen Bedingungen beseitigt, die diese Angstzustände verursachen und immer wieder mit Leben erfüllen.

Gruppenkohäsion als militärisches Reaktivierungskonzept

Ekkehard Lippert (München)

In den Militärorganisationen der entwickelten Industrienationen wird der "subjektive Faktor" wiederentdeckt. Er äussert sich in programmatischen Parolen ("Der Mensch steht im Mittelpunkt") und er schlägt sich nieder in Ausbildungsanweisungen, Jahresbefehlen etc. "Wiederentdeckt" heisst zunächst, dass er in Form des motivierten Kämpfers oder als Kampfwille, Wehrmotivation usw. den alten Armeeführern durchaus geläufig war, "wiederentdeckt" heisst aber auch, dass er

offenbar vor nicht allzulanger Zeit aus dem militärischen Blickfeld verschwunden ist. Angesichts einer industrialisierten Kriegführung, die in den Weltkriegern zu Millionen von Opfern führte und angesichts einer Militärstrategie, die menschenverachtend mit Begriffen wie MAD ("Mutual Assured Destruction") operiert und sich dabei der Masseinheit "Megatonnen TNT" bedient, war das soldatische wie das zivile Subjekt zur *Quantité négligeable* geworden. Nun hat sich an der Militärstrategie in den letzten Jahren prinzipiell nichts geändert. Warum trotz dieser Situation eine Renaissance von Subjektivismen beobachtbar ist, hat augenscheinlich mehrere Gründe.

Erstens hat die Möglichkeit des wechselseitigen Overkills und die daraus resultierende Patt-Situation in den beiden Lagern zur Suche nach Neuerungen geführt, um das Gleichgewicht des Schreckens doch noch zu eigenen Gunsten zu beeinflussen. Dabei versucht man das alte Kampfmittel "Mensch" zu optimieren. Dieses Bemühen wurde zweitens von der Patt-Situation auch insoweit gefördert, als man begann, über subnukleare, d.h. konventionelle Kriegsbilder, die quasi unterhalb der wechselseitigen Abschreckung mit finalen Waffen angesiedelt sind, nachzudenken. Die allen strategischen Planungen zugrundeliegende Idee der Abschreckung stützt sich drittens auf mindestens zwei psychologische Momente: die absolute Bedrohung des Gegners und die Angst vor der Bedrohung. Daraus ergibt sich eine psychologisch fatale Situation, nämlich abschrecken zu müssen bei gleichzeitiger Selbstabschreckung. Um aber trotzdem handlungsfähig zu bleiben, ist die Selbstabschreckung zumindest teilweise zu kompensieren. Dies kann, da es sich um einen subjektiven Vorgang handelt, nur psychologisch geschehen. Ein vierter Faktor hat sich unabhängig von der Militärstrategie entwickelt. Wegen eines Rückganges der Geburtenziffern werden in naher Zukunft in den meisten Industriestaaten die Streitkräfte Probleme haben, die Personalumfänge der Armeen zu halten. D.h. auch, dass die zu Zeiten des relativen Überflusses verzichtbaren Unwilligen oder Desinteressierten zum Dienst zu motivieren sind. Hier spielt mit hinein, dass der gesellschaftliche Wandel den allgemeinen Stellenwert eher militäraffiner Werte relativiert hat. Neben diese Werte sind solche getreten, die die Autonomie und freie Entfaltung des Einzelindividuums betonen. Dies aber hat dazu geführt, dass die Streitkräfte in die Rolle eines bzw. des Repräsentanten der herkömmlichen Werte der Gesellschaft gedrängt wurden. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess findet so ohne militärische Mitwirkung statt. Angesichts dieser Situation aber ist die Aufgabe, z.B. wehrpflichtigen Soldaten den Sinn der Streitkräfte vermitteln zu müssen, eine Reaktivierungsaufgabe, allerdings in einem doppelten Sinne. Denn es geht nicht nur um die Kompensation der Selbstabschreckung bzw. um eine gezielte Sozialisation im Sinne der militärischen Organisationsziele, sondern es geht auch um die Erhaltung des gesellschaftlichen Status quo gegenüber allfälligen Modernisierungsbestrebungen.

Die Operationalisierung der Wiederentdeckung des subjektiven Faktors bediente sich eines sozialpsychologischen Konstruktes, das schon in der Arbeits- und Organisationssoziologie vielfach instrumentalisiert wurde, der Gruppenkohä-

sion. Wobei im deutschen Schrifttum de- bzw. präskriptiv meist von der "kleinen Kampfgemeinschaft" gesprochen wird.

Militärische Gruppenkohäsion als soziales Verhalten entsteht nicht von allein. Sie setzt die Existenz von gemeinsamen, militärbezogenen Einstellungen voraus. Eine der diesbezüglichen Prämissen ist ein gesellschaftlicher Konsens darüber, was als die gesellschaftliche Funktion des Militärs zu gelten hat. Historisch waren der Schutz des Territoriums, das Bewahren der nationalen Souveränität und die Abwehr von Aggressoren die Hauptaufgaben des Militärs. Der Konsens darüber ist mittlerweile brüchig geworden. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der Assoziation zweier Kognitionen. Inhaltlich geht es um eine Gedankenverbindung zwischen Streitkräften auf der einen Seite und dem finalen Kriegsbild auf der anderen. Demnach würde in Mitteleuropa in einem zukünftigen Krieg mit grosser Wahrscheinlichkeit all das zerstört, was durch das Militär eigentlich geschützt werden soll. Zu diesem Aspekt kommt ein weiterer: Die Kernkraft und damit auch die nukleare Waffe gelten als der vorläufig letzte Höhepunkt gesellschaftlicher Rationalität. Damit aber richten sich alle individuellen Zweifel (Tschernobyl) am Sinn der Kernkraft auch gegen diese Rationalität und damit indirekt gegen die eigene Gesellschaft und ihr Militär. Angesichts der resultierenden Delegitimierung des Militärs wird es für den Soldaten zunehmend schwieriger, in seinem Dienst einen sinnvollen Zweck zu erkennen. Damit aber entfällt eine wesentliche Voraussetzung für die Bildung von militärischer Kohäsion.

Mit der Delegitimierung des Militärs einher ging eine Veränderung der Bedrohungswahrnehmungen. Dieser Wandel hat zwei Wurzeln. Die erste ist der Sympathiezugewinn der sowjetischen Führung. Die zweite bezieht sich auf die öffentliche Wahrnehmung der Nachrüstungsdebatte und des nuklearen Overkills. Sympathiezugewinn und Overkillperzeption aber haben dazu geführt, dass an die Stelle einer Bedrohung durch einen personalisierten Feind ("den Russen") eine Freund wie Feind integrierende Bedrohung getreten ist. Diese bezieht sich vor allem auf die gesellschaftlichen Strukturen und Bedingungen, die als Voraussetzungen für den Rüstungswettlauf wahrgenommen werden. Sie ist entsprechend anonym und amorph. Gerade wegen der geringen Identifikationsmöglichkeit eines konkreten Verursachers bzw. des auch auf die eigene Gesellschaft und deren Sicherheitsbedürfnisse gerichteten Charakters dieser Ängste und Befürchtungen entfällt die identitätsstiftende und damit auch soziale Kohäsion verstärkende Wirkung der Bedrohung.

Somit aber stossen alle Hoffnungen, Gruppenkohäsion gezielt einsetzen zu können, um ein Arrangement des militärischen Subjekts mit der derzeitigen Militärstrategie und ihren Voraussetzungen und Folgen zu fördern und so praktisch eine Rekonventionalisierung seiner Ängste im Sinne einer Reaktivierung gesellschaftlicher Sicherheitsvorstellung in die Wege zu leiten, von vorneherein auf Schwierigkeiten. Abstrakt betrachtet wird ein Zusammenhang deutlich, auf den L. von WIESE schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg verwiesen hatte, der Zusammenhang zwischen Kriegswaffen und Sozialordnung nämlich. Soll heis-

sen: Jedes Militär ist das Militär einer Gesellschaft. Oder anders: Bestimmte Gesellschaftsstrukturen lassen nur bestimmte Militärstrukturen und -strategien zu. Eine marktwirtschaftlich an Konkurrenz orientierte Gesellschaftsordnung kann zwar im Militär von ihren Bürgern Kohäsion und Solidarität fordern, diese Forderung faktisch aber nicht einlösen. Die von S.L.A. MARSHALL mit Blick auf das moderne Kriegsbild konstatierte Kälte und Einsamkeit des Gefechtsfeldes ist nicht nur technisch bedingt sondern sozialstrukturell angelegt.

Unernte Rechtfertigungen, apokalyptischer Protest: Nuklearkriegsszenarien

Wilfried von Bredow (Marburg)

Je schwerer durchschaubar eine politische Konstellation wird, desto heftiger wird die Versuchung, sich durch ein Bad in rhetorischer und ideologischer Eindeutigkeit gegen die Ambivalenz zu wappnen. Rolle und Funktionen der Nuklearwaffen im Ost-West-Verhältnis sind Teile einer sehr ambivalenten politischen Konstellation. Die öffentliche Debatte darüber seit ca. einem Jahrzehnt reflektiert diese Ambivalenz, stellt aber auch insgesamt den Versuch dar, ihr durch die Propagierung von Eindeutigkeiten verschiedenster Art zu entkommen.

Die Studie untersucht zwei Züge dieser öffentlichen Debatte und verknüpft sie. Im ersten Teil wird auf Inhalte und Intentionen von für die Öffentlichkeit bestimmten Nuklearkriegsszenarien eingegangen. Zwischen 1976 und 1983 sind in westlichen Ländern zahlreiche Romane, Tagebücher, Dokumentar-Berichte publiziert und teilweise sogar zu Bestseller-Ehren gekommen, welche die Folgen eines Nuklearkriegs zum Thema haben. Absicht der Autoren solcher Texte ist es zu warnen: entweder vor dem Nachlassen westlicher Verteidigungsanstrengungen oder vor der "exterministischen" Tendenz des Kriegs-Industrie-Systems. Fragt man nach der Art und Weise, wie die Erholungsfähigkeit von Gesellschaften nach dem Nuklearkrieg beurteilt wird, ergibt sich eine Typologie mit vier Kategorien. Die untersuchten Nuklearkriegsszenarien lassen sich einem von folgenden Typen zuordnen: 1) Business as usual; 2) total destruction; 3) destructive anarchy; 4) gigantic rubbish heap. Weder die eher militärfreundlichen noch die pazifistischen Nuklearkriegsszenarien lassen erkennen, ob es angesichts der (imaginierten) eingetretenen Nuklearkatastrophe zu einem ansatzweisen oder sogar radikalen Wandel im kollektiven Bewusstsein und in den sozialen Beziehungen kommt. Die Erwartungen, die sich in der öffentlichen Debatte über Nuklearwaffen und die Notwendigkeit der Nuklearkriegsverhinderung in Teilen der Öffentlichkeit, zumal der Friedensbewegungen gebildet haben, dass nämlich eine "neue Art, Politik zu machen" nötig sei, bleiben in den Nuklearkriegsszenarien unberücksichtigt.

Der zweite Teil der Studie untersucht die Schwierigkeiten, über die moralische Zulässigkeit von Nuklearwaffen zu reden. Als Untersuchungsmaterial dienen zum einen verschiedene Hirtenbriefe von nationalen römisch-katholischen Bischofskonferenzen seit den siebziger Jahren, zum anderen Texte von Nuklearpazifisten, die bei ihrer Argumentation auf die Traditionen der praktischen Philosophie